

# Das Muster wiederholt sich

*Die schlechten Arbeitsbedingungen im Bekleidungssektor sind seit Langem bekannt. Aber geändert hat sich noch immer nicht viel. Denn freiwilliges Engagement von Modemarken genügt nicht.*

Von Andrea Schill

**W**as sind gute Arbeitsbedingungen? Eine sehr subjektive Frage, meinen die einen; sehr schwer zu beantworten, sagen andere. Eigentlich ist sie das nicht. Wenn ich mir vorstelle, jeden Tag acht, oft zehn Stunden auf einem kleinen Holzocker bei schummrigen Licht zu sitzen, es ist stickig und heiß, zuweilen steigt mir der Geruch von Gummi oder Lösungsmitteln in die Nase. Manchmal ist mein Monatslohn korrekt, manchmal wird er falsch berechnet. Es kann passieren, dass ich von meiner Vorgesetzten angeschrien werde oder der Produktionschef zweideutige Anspielungen macht. Doch etwas zu sagen, traue ich mich nicht. Dann sind das sicherlich keine guten Arbeitsbedingungen, in keinem Land der Welt.

Diese Liste mit weiteren Beispielen zu ergänzen, würde weder mir noch meinen Kolleginnen und Kollegen, die beim Better-Factories-Programm der Internationalen Arbeitsorganisation (ILO) jeden Tag Fabriken bei der Einhaltung von Arbeitsstandards kontrollieren, den Gewerkschafterinnen und Gewerkschaftern, NGO-Mitarbeiterinnen und -Mitarbeitern, Expertinnen und Experten der Gesellschaft für internationale Zusammenarbeit oder Beschäftigten von Modeunternehmen schwer fallen.

Wir wissen genug über den Bekleidungssektor, um endlich etwas zu verbessern. Wersich länger mit dem Thema beschäftigt, erkennt ein Muster von Problemen, das sich Jahr für Jahr wiederholt. Manchmal ist es

ein anderes Land, eine andere Modemarke, die in der Fabrik produziert, aber die Missstände bleiben immer die gleichen.

In meinem Kolleg-Jahr habe ich auf Fabrik-, Regierungs- und Unternehmensebene nach wirkungsvollen Ansätzen zur Verbesserung der Arbeitsbedingungen gesucht. Natürlich gibt es sie, die vielversprechenden Beispiele und Geschichten von nachhaltigen Marken, klugen Pilotprojekten, Branchenstandards und Anleitungen, wie man diese einhalten kann. Auch ich habe viele inspirierende Menschen und ihre Ansätze kennengelernt: Seien es Smartphone-Apps zur Aufklärung über Arbeitsrechte in Myanmar oder Ausbildungszentren für ungelernete Arbeiterinnen, die neben einer Nähausbildung auch Verhandlungstraining bekommen und so mit einem besseren Gehalt in die Branche einsteigen können. Seien es die Durchführung von jährlichen Kontrollen verknüpft mit Beratungsangeboten in Kambodscha oder der Aufbau eines detaillierten Lieferkettenmanagementsystems in Paris.

### Mode für den Preis eines Cappuccinos

Die Projekte der Entwicklungszusammenarbeit sind innovativ, oft aber zeitlich, finanziell oder geografisch begrenzt. Brancheninitiativen bringen alle Stakeholder zusammen, sind jedoch nur freiwillig. Nachhaltigkeitsstrategien von Unternehmen sind vorhanden, aber oft schwammig und von außen nur schwer kontrollierbar. Menschenrechtsverletzungen finden statt,

---

vielerorts fehlt aber die rechtliche Grundlage, um Schadensersatz bei den Marken einzuklagen. Wie können wir eine Branche langfristig reformieren, wenn Engagement freiwillig ist und Menschenrechtsverletzungen keine rechtlichen Konsequenzen haben?

Modemarken sollten Fabriken mit schlechten Bedingungen nicht mehr beauftragen dürfen. Das würde nicht bedeuten, dass in einem bestimmten Land nicht mehr produziert werden kann. Denn es gibt nicht das eine Land mit schlechten Arbeitsbedingungen im Bekleidungssektor. Vielmehr gibt es Fabriken mit schlechten Arbeitsbedingungen, und diese können in Kambodscha, Bangladesch, Italien oder Rumänien stehen. In Kambodscha verfügt das Better-Factories-Programm über Daten zu Arbeitsbedingungen in über 500 Fabriken, da die kambodschanische Regierung alle exportierenden Fabriken zur Teilnahme verpflichtet hat. Auch dort gibt es Fabriken, die fast alle und solche, die nur die Hälfte der internationalen Standards und lokalen Arbeitsrechte einhalten.

Es ist leicht vorstellbar, welche Folgen es für die Arbeitsbedingungen hat, wenn Modemarken pro Jahr 12 000 verschiedene Teile auf den Markt bringen und es manchmal nur 15 Tage vom Entwurf bis zum Verkauf dauern soll. Für viele Menschen ist es normal, für den Preis eines Cappuccinos jede Woche etwas Neues auf den Kleiderbügeln oder Webseiten zu finden.

Der Bekleidungssektor hat in Ländern wie Kambodscha und Myanmar über eine halbe Million Arbeitsplätze geschaffen. Oft macht der Sektor mehr als 70 Prozent des Exportvolumens aus. Diese Branche, in der vor allem Frauen arbeiten, kann ein Sprungbrett für Einkommen und Selbstständigkeit sein. Aber nicht, wenn die Arbeiterinnen gesundheitliche Probleme durch Chemikalien bekommen, sexuell be-

lästigt werden, sich von ihrem Lohn nichts aufbauen können, der Grundwasserspiegel sinkt oder der Fluss ihres Dorfes durch Industrieabwasser vergiftet wird. Die Regierungen der Produktionsländer sind in der Pflicht, ihre Exporte und damit das Risiko von Jobverlusten langfristig zu diversifizieren sowie in Bildung zu investieren. Wenn zusätzlich die Menschen in den Industriestaaten bereit sind, wieder mehr Geld für Kleidung auszugeben und insgesamt weniger zu konsumieren, muss das nicht zwangsläufig Arbeitsplätze kosten.

#### **Für nachhaltige und faire Produktion**

Es darf nicht sein, dass wir in einigen Jahren noch immer über die gleichen Probleme diskutieren. Jeden einzelnen Tag betreffen diese Versäumnisse rund 60 Millionen Menschen. Mit dem heutigen Wissen, globaler Mobilität und digitalen Werkzeugen ist es möglich, Lieferketten transparent zu gestalten und Menschenrechtsverletzungen frühzeitig zu erkennen. Es ist möglich, verbesserte Bedingungen auch mit unternehmerischem Profit zu verknüpfen. Dennoch sollten Bedingungen nicht nur verbessert werden, wenn sie zum Unternehmensgewinn beitragen. Für mich gibt es nach diesem Jahr der Einblicke in zwei Produktionsländer nur ein Fazit: Es wird Zeit, endlich größer zu denken und eine nachhaltige und faire Produktion zur neuen Normalität zu machen.

Modemarken müssen ihre Einkaufspraktiken ändern und interne Standards entwickeln, die verhindern, dass in Fab-

*Wie können wir eine Branche reformieren, wenn Menschenrechtsverletzungen keine rechtlichen Folgen haben?*

riken produziert wird, in denen die Hälfte der Arbeitsrechte nicht eingehalten wird. Fabrikarbeiterinnen leiden unter den kurzen Lieferzeiten, kurzfristigen Designänderungen und dem ständigen Preiswettbewerb. Ein Gesetz zur unternehmerischen Sorgfaltspflicht ist nötig, um Anreize für Investitionen in Arbeitsstandards zu schaffen. Das heutige System muss grundlegend verändert werden – durch die internationale Zusammenarbeit, Modemarken und vor allem die nationalen Regierungen.

Wenn wir selbst nicht unter unmenschlichen Bedingungen in einer Fabrik arbeiten wollen, dürfen wir auch nicht zulassen, dass andere unter diesen Umständen arbeiten. In meinem Kolleg-Jahr habe ich viele inspirierende, mutige Menschen erlebt, die sich seit Jahrzehnten für bessere Arbeitsbedingungen einsetzen – und es werden immer mehr. • •

Andrea Schill beschäftigte sich in Yangon, Phnom Penh und Paris mit Ansätzen zur Verbesserung der Arbeitsbedingungen im Textil- und Bekleidungssektor.

## Verschleppt, versteckt, verkauft

*Der illegale Handel mit Kulturgütern blüht auch jenseits von Krisen und Konflikten. Die Eindämmung ist juristisch kompliziert, aber dringend notwendig – sonst geht unser kulturelles Erbe verloren.*

Von Paul Fabel

Die Zerstörung des Weltkulturerbes und der illegale Handel mit Kulturgütern gehen Hand in Hand: Durch die Demolierung werden Büsten abgeschlagen, Mosaik gewaltsam herausgebrochen, Schreine oder Altäre entwendet. Es werden Gräber geplündert oder heilige Stätten durch die Entnahme bedeutsamer Insignien entweiht. Böswillige Zerstörung führt dazu, dass integrale Bestandteile von Kulturerbestätten entwendet und dann illegal in Umlauf gebracht werden.

Einige Beispiele sind uns noch im Gedächtnis: die Sprengung des Bal-Tempels in Palmyra durch den sogenannten „Islamischen Staat“ in Syrien sowie der Mausoleen in Timbuktu durch „Ansar Dine“ in Mali. Die Zerstörung dort scheint vorerst gestoppt – aber dadurch sinkt auch die mediale Aufmerksamkeit für das Thema,

der Schutz des Weltkulturerbes verliert an Beachtung.

Es wäre allerdings falsch anzunehmen, dass Antiquitäten und andere Kulturgüter nicht mehr gehandelt werden, nur weil die Zerstörung im Zusammenhang mit bewaffneten Konflikten zurückgegangen ist. Denn: Solange die Nachfrage anhält, werden Kulturgüter geschmuggelt und außer Landes gebracht – und zwar überall dort, wo schwache staatliche Strukturen einen umfassenden Schutz kultureller Stätten nicht garantieren können. Die gestohlenen Kulturgüter werden in geheimen Lagern untergebracht, um sie nach einigen Jahren oder Jahrzehnten gewinnbringend auf dem Schwarzmarkt zu verkaufen. Das ist ein lukratives Geschäft, denn Kriminelle können sich der anhaltenden Nachfrage sicher sein. Hinzu kommen kleine Objekte